



## Wien - à la carte

Zum 250. Geburtstag von Anne Louise Germaine „Madame“ de Staël am 22. April 2016

von Martin Stankowski

Man mag es einem in der Schweiz Beheimateten nachsehen, wenn er die immer mit einer Französin assoziierte europäische Größe (Goethes „Weltfrau“), die eigentlich eine evangelisch-reformierte Genferin war, bei einer österreichischen literarischen Zeitschrift vorstellt. Dabei reichte bereits ihr ereignisreiches, recht turbulentes Dasein als Romanstoff vollkommen aus. Ihr Vater, Jacques Necker, lebte als Bankier in Paris. Obgleich er vor der Revolution als Finanzminister und kurzzeitiger Regierungschef amtierte, vermochte er sein Kapital „hinüber“ zu retten – und hinterließ der selbsternannten „Fille Monsieur Necker“<sup>1</sup> ein stets für höchste Belange ausreichendes finanzielles Polster. Ihrerseits führte die Mutter, Madame Necker, in eben dieser Zeit einen der Aufklärung verpflichteten Freitag-Salon. Dies bedeutete vielseitigste Anregungen für den äußerst wachen, kaum von Zweifeln geplagten Sprössling.

Gemeinsam vermachten die Eltern der Tochter Anne Louise Germaine einen starken Selbstbehauptungswillen und eine gute Portion Berechnungsfähigkeit. So sehr Germaine dem französischen *Savoir-vivre* verpflichtet war, setzte sie klug ein nicht alltägliches Unterpfand ein: Keine Französin zu sein und zudem keine Katholikin, verhalf zum abgesicherten Überleben in äußerst schwierigen Zeiten. Sie ließ sich trotz allem dramatischem Hin und Her offensichtlich nicht unterkriegen.

Über Jahrzehnte hinweg behielt ihre Anziehungskraft auf die Zeitgenossen ihre außerordentliche Wirkung. Der Glanz galt doppelt: in der enormen erotischen Ausstrahlung (ungeachtet ihrer späteren Neigung zur Fülligkeit) ebenso wie im sprühend geistvollen Intellekt (von Jugend an).

### Fruchtbares Exil

Immer wieder aus Paris verbannt, wählte sie in Antistellung zu Napoleon, den sie lediglich anfangs bewunderte, seit der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert als dauerhaftes Exil das Neckersche, damals in einer Bernischen Vogtei liegende Schloss Coppet am Genfer See, heute im Kanton Waadt<sup>2</sup>. Dort baute sie sich nach und nach ein illustres Kollegium auf. Sie scharte einen Kreis einander, mit wenigen Ausnahmen,

immer wieder ablösender Diskutanten um sich. Eines blieb dabei gleich: Die namentlich Deutsch- und Französischsprachige vereinende Gemeinschaft lebte in der Symbiose ganz unmittelbar körperlichen Liebeslebens – ein „gefundenes Fressen“ für die europäische Tratschbörse – und hohen geistigen Bildungsanspruchs. Dieser Think-Tank, aus eigenen Mitteln dotiert, beruhte außer auf den finanziellen Grundlagen zweifellos auf ihrem geschliffenen Verstand und ihrer enormen Beredsamkeit. Hinzu gesellte sich ihr großer Bekanntheitsgrad aus einer dichten schriftstellerischen Tätigkeit mit zwei Romanen und einer Fülle literaturtheoretischer und politikphilosophischer Abhandlungen.

Zentral für die vorliegende Würdigung ist ein Buch, das sich untrennbar mit ihrem Namen und, bis heute, mit dem Buchtitel *De l'Allemagne* verbindet. Die in ihrer Wirkung kaum zu unterschätzende „Bibel der französischen Romantiker“, so Comtesse Jean de Pange, gab noch 2013 der sich dem Nachbarland widmenden Ausstellung in Paris das gefällige Motto.

Das Werk hat selbst eine abenteuerliche Geschichte: Nachdem unter Napoleon 1810 das zensurbereinigte, druckreife Manuskript eingestampft wurde, rettete Madames Adept August Wilhelm Schlegel die Korrekturfahnen, welche, 1814 in London publiziert, bald darauf übersetzt unter dem Titel *Deutschland* erschienen. Apropos: Eigentlich bestand der nicht französisch besetzte, respektive in die Republik eingegliederte Teil dieser „Allemagne“ zur Zeit der Fahrten Madames, 1803/04 und 1807/08, noch aus zahlreichen, höchst unterschiedlichen Ländern, großen und kleinen, breiten und schmalen, hinterwäldlerisch strukturierten und klug regierten. Differenzen und Gemeinsamkeiten beobachtete Madame einerseits distanziert aus der Warte der Ausländerin und kaum der einheimischen Sprache Mächtigen, andererseits involviert als eine in den von ihr vertretenen, ja beherrschten Belangen Gefragte (siehe oben), oder, wenn nicht, als sich ins dortige Leben Hineinmengende. Ihren langen Bericht weiß sie thematisch wohl zu ordnen, was bereits als Hinweis auf den selbstbestimmten außerordentlichen Anspruch zu verstehen ist. So beleuchtet sie im ersten, *Sitten* genannten Teil<sup>3</sup>, der den eigentlichen Reiseverlauf widerspiegelt, ihre mehr oder minder erfolgreiche Aufnahme



in die jeweiligen Gesellschaften. Den Umfang dieser ersten Bücher übersteigen bei weitem die folgenden Abhandlungen über die angetroffene Welt der Kultur. Germaine de Staël beginnt mit der Darstellung von *Literatur und Kunst*, erörtert *Philosophie und Moral* und handelt schließlich über *Religion und Enthusiasmus*. Sie versucht herauszufinden, was in den kennengelernten Einstellungen das Wesen der jeweils angetroffenen Gebräuche und Manieren sei. In ihren Beobachtungen vergleicht sie darüber hinaus gut und gerne das Angetroffene mit dem ihr Gewohnten. Auf den ersten Blick mögen dabei die „Westler“ mit ihrem Scharfsinn und in ihrer Aufgewecktheit besser abschneiden. Madame aber nimmt gerade durch die Gegenüberstellung in deren Witz das allzu Geschmeidige als dadurch Oberflächliches wahr. Esprit und Lebenskunst allein reichen nicht, folgert sie, sind es doch die Deutschen, die Innerlichkeit und Korrektheit in die Waagschale werfen. Schlaglichtartig verdeutlicht diesen Impuls die einzige lange Kapitelüberschrift

*Warum lassen die Franzosen der deutschen Literatur nicht Gerechtigkeit widerfahren?*

Die nuancierte Billigung des Eigenständigen in *l'Allemagne* kommt für eine zutiefst Frankophile einer beachtlichen Neuorientierung gleich. Und gerade diese Neuausrichtung erlebten die Leser als revolutionär – und meist als überzeugend. Hinter dem mit aller Verve vorgetragenen Wandel der Einstellung mochten die Interpretationen (und Einflüsterungen?) mancher Mitreisender, namentlich Schlegels, stehen. Aber sie war zeitlebens Manns (Frau!) genug, ihre Erlebnisse, Erfahrungen, Kontakte selbständig zu bewerten. Bei ihnen schwingt ungeachtet des bleibenden kritischen Ansatzes das mehrfach positiv aufscheinende Weimar oben aus.

Der folgende Satz steht nicht isoliert im Text und gibt, will man nicht eine eigene Abhandlung über die Abhandlung schreiben, doch eine Art *Résumé*:

*Im Deutschen muß man sich mit den Ideen, im Französischen mit den Personen messen; mit Hilfe des Deutschen muß man grübeln, mit Hilfe des Französischen zum Ziel gelangen. Mit dem ersteren muß man die Natur, mit dem anderen die Gesellschaft mahlen.*<sup>4</sup>

Kurz: Evaluation und Urteil sind bei ihr eine Sache.

## Wien: Geist trotz geistloser Lebensweise

Madame weilte 1808 ebenfalls in Wien. Ihre Recherche verband sie mit ureigenem Liebesleben (Graf O'Donnell) und Ränken (Aufbau einer Front gegen Napoleon). Konnte sie vielerorts nicht mehr den mitgebrachten Gemeinplatz eines



Madame de Staël im Jahr 1808, gemalt von Elisabeth Vigée-Lebrun

Abb.: de.wikipedia.org

bemitleidenswerten Zustands „deutscher“ Realität feststellen, so blieb sie meinem Empfinden nach Wien gegenüber erstaunlich reserviert. Hier – an einer Macht-Schaltstelle sui generis und Paris an Relevanz vergleichbar – schien sie sich nicht ganz von Vorurteilen, oder, vorsichtiger formuliert, mitgebrachten Denkweisen lösen zu können; die Passagen wirken oft etwas klischeehaft. So heißt es etwa, gleich zu Beginn:

*Oestreich ist ein so ruhiges Land, ein Land, wo der Wohlstand allen Classen von Einwohnern so sicher, so leicht gemacht wird, daß man sich nicht viel mit den intellektuellen Genüssen zu schaffen macht. ... Der Mangel an Wetteifer hat in so fern sein Gutes, daß er die Eitelkeit niederschlägt; oft aber auch leidet der edle Stolz darunter, und macht zuletzt der bequemen Hoffart Platz, der es in allen Stücken an der Aussenseite genügt.*<sup>5</sup>

Der nahezu omnipräsente, direkte oder indirekte Vergleich rückt für sie hier die örtlichen Verhältnisse im Sinn einer Einschränkung zurecht:

*Das tägliche Lustwandeln im Prater zu einer bestimmten Stunde, ist eine italienische Sitte. Eine solche Gleichförmigkeit im Vergnügen wäre in Paris, in einer Stadt und*



*in einem Lande, wo die Vergnügungen so abwechselnd sind, unmöglich; die Wiener hingegen dürften, bei allem übrigen Lebenswechsel, dieser Ordnung nicht entsagen.<sup>6</sup>*

Dann setzt sie gezielt, pointiert und durchaus scharf fort:

*Der gesellschaftliche Umgang dient nicht in Oestreich, wie in Frankreich, zur Entwicklung oder Belebung des Geistes; er läßt bloß Geräusch und Lärm im Kopfe zurück. Auch halten sich die geistreichsten Köpfe der Monarchie größtentheils von solchen Gesellschaften fern; diese werden fast ausschließlich von Frauenzimmern besucht, und man muß wirklich über den Geist erstaunen, den sie bei einer so geistlosen Lebensweise entwickeln.<sup>7</sup>*

## Noch immer aufschlussreich!

Bei einer Relektüre im enormen zeitlichen Abstand atmet das ganze Werk noch immer die geistvoll-vitale Frische der Reisenden, durchdrungen von Germaine de Staëls sachlich beobachtender Fähigkeit, ihrem wachen, wenngleich eigensinnigen Verstand und ihrer aus der Praxis geborenen, analytischen Darstellung des erfassten Geisteslebens.

*Martin Stankowski, geb. 1950, Bürger von St. Margrethen SG (Schweiz), aufgewachsen in einem Journalistenhaushalt in Rom, studierte Kunstwissenschaft und Allg. Geschichte in Wien und Basel. Er arbeitete vorerst in Wien als wissenschaftlicher Assistent, danach rund 2 Jahrzehnte in der Praktischen Denkmalpflege im bayerischen Schwaben und in Bern. Ab 1996 betrieb er selbständig ein Büro für Altbau- und Kulturberatung. Er ist verheiratet, hat 3 Kinder und 5 Enkelkinder und schreibt seit ca. 10 Jahren Romane, Erzählungen und Essays – zuletzt: „Vom Ganzen des Glücks. Vier Novellen als Variationen zum Thema Frau und Mann“; United p.c. Verlag 2015.*

- 1 In Frankreich bezeichnete man (wie im Angelsächsischen) nur die Ehefrauen nach der Anrede mit dem Namen des Gatten. Germaines Selbstbezeichnung mit Blick auf das väterliche Erbe stellt in dieser Hinsicht eine geradezu provokante Autonomiebekundung dar.
- 2 Der Stadtstaat Bern verlor sein bis vor die Tore Genfs reichendes „Untertanenland“ erst beim Wiener Kongress 1814/15.
- 3 Anne Louise Germaine de Staël: *De l'Allemagne*, Reutlingen, 1815, Bibliotheca Augustana
- 4 Wie Anm. 3, S. 103
- 5 Wie Anm. 3, S. 55, S. 59
- 6 Wie Anm. 3, S. 65
- 7 Wie Anm. 3, S. 73